Das Rätsel von Wildenwarth

Kriminal-Roman von MATHIAS BLANK

(Nachdruck verboten)

32

Alles Erlebte jagte nochmals vor ihren Gedanken vorbei: wie sie das Taschentuch in der Hand hielt, wie sie es hörte, daß Mama nach ihr ausgefahren war, in dem gleichen hellen Automanteil, den sie sofort wieder erkannte; wie sie damit erst die bitterste, furchtbarste Wahrheit faßte, daß es doch Mama gewesen war, die sie verleugnet hatte; zuerst glaubte sie nicht, daß sie das ertragen könne: die Mutter die Tochter verleugnet. Nicht nur verleugnet, sondern mit Absicht getäuscht; sie war ja fort, sie war mit einem Automobil zurück, um sich rasch genug wieder hinzulegen; sie spielte dann die Komödie des Schlafs und Erwachens. Trotzdem konnte Liselotte damals in das Zimmer zu Frau Sabine gehen, erzählte mit starrer Ruhe von den Karten, die sie für die Oper bestellen ließ, und gab dabei wie zufällig das Taschentuch zurück, das Frau Sabine van den Brucken mit dankbarem Nicken nahm. Und Liselotte vermochte damals noch mehr: sie schwieg. Sie ging mit in die Oper, sie hörte zu, sie gab Antworten auf Fragen, aber sie sprach kein Wort von dem, was ihre Schläfen hämmern ließ. Erst in der Nacht, als sie schlaflos allein in ihrem Zimmer lag, versuchte sie die Zusammenhänge zu erraten, und was sie dabei fand, was ihr dabei klar würde, das war so furchtbares, daß sie damals nach dem Tode rief. Das war die erste Tatsache: der Schlaf Mamas war eine beabsichtigte Täuschung, also eine List. Sie war kurz nach Liselotte fort, die sie wohl nur deshalb fortgeschickt hatte; den Automanteil ließ sie sich geben, um in diesem weniger erkannt zu werden. Im Automobil war sie wieder zurückgekommen und hastig auf ihr Zimmer geeilt, um die Schlafende zu spielen. Im Automobil war sie rascher zurück als Liselotte. In dem Sinnen in dieser Nacht verstand Liselotte immer mehr und fand Antworten auf Fragen, an die sie vorher nie gedacht. Wie Mama heimlich fort war in dem gelben Automanteil, so mußte sie also auch diese Frau Baronin gewesen sein. Die forschenden Gedanken von Liselotte begnügten sich damit noch nicht, sondern suchten mit grausamer, unerbittlicher Logik die Fortsetzungen: so gab es gar keine Frau Baronin von Heycking, die nur Frau Sabine war. Als jener Kammerherr von Ellmenrode die Frau Baronin von Heycking in Ostende gekannt hatte, damals lebte Väterchen noch, und Liselotte war damals noch in dem stillen, heimlichen Garten. Immer weiter drängte das Grübeln: dann aber war auch das kein Traum gewesen, als sie in jener Nacht das Zimmer von Mama leer vorgefunden hatte. Hatte jener Kammerherr von Ellmenrode nicht davon erzählt, daß in Ostende im Hotel Juwelen gestohlen wurden? Und in jener Nacht, in der sie das Zimmer von Frau Sabine leer angetroffen, waren damals nicht die Perlen geraubt worden? Konnten das Zufälligkeiten sein?

Mit allem Willen, mit aller Energie sträubte sich Liselotte gegen diese allerletzte Folgerung. Nein, nein, schrie sie, wenn sie in ihrer Not in die Kissen biß.

Sie wollte nicht weiter fragen, nur um nicht antworten zu müssen.

Wie schattenhafte Gespenster standen drohend diese letzten Folgerungen da.

Durfte sie selbst als Tochter so weit gehen, um diese Anklage zu formen, um daran zu glauben?

War Frau Sabine nicht immer auf Reisen, nicht immer in den größten Hotels? Verschwendete sie nicht? Wußte Liselotte etwas von großen Vermögen, die das erlaubten?

Nicht weiter fragen!

Liselotte war bis zu jenem Punkte gelangt, vor dem sie wie gelähmt, wie an Willensschwäche gebrochen Halt machen mußte. Nicht mehr weiter forschen, nicht mehr weiter fragen, denn Mama war und blieb ihre Mama.

Aber den Brief an den Conte hatte Liselotte doch geschrieben. An ihr Glück durfte Liselotte nicht mehr denken, weil sie so viel wußte.

Als sie so zusammengekauert auf der Ottomane saß und dabei zu dem Fenster hinausstarrte, da huschten alle diese Erinnerungen und Sorgen wieder an ihr vorbei; und so versunken war sie dabei, daß sie das Öffnen der Türe gar nicht beachtete.

Erst bei der hellen Stimme zückte sie zusammen.

«Aber Liselotte, Du noch immer in Deinem Zimmer? Ich dachte, die Sehnsucht müßte Dich längst zu Deinen Bergen hinausgezogen haben.»

Liselotte sprang auf; ihre Augen aber irrten an Frau Sabine vorbei.

«Ich — ich bin müde.»

«Zu müde, um einen Spaziergang zu machen? Das warst Du noch nie! Ich glaubte, Du würdest sofort davonstürmen, und jetzt hast Du Dich fast wie eine Gefangene eingeschlossen.»

Hilflos irrten die Augen von Liselotte über den Boden hin; wie sollte sie auch antworten? Sie wagte sich doch nie hinaus. Nur eines — eines konnte sie retten.

Und das kam ihr erst in diesem Augenblick in den Sinn. Sofort hob sie den Kopf.

«Mama?»

«Was ist Dir?»

«Hast Du mir nicht versprochen, wir würden hier bleiben, bis ich selbst fort verlangte? Ja, das hast Du getan!»

«Ich habe wohl ähnliches gesagt.»

Dabei lächelte Frau Sabine wie nachsichtig. «Dann laß uns fort von hier, morgen, oder heute noch, nur fort, wo uns niemand kennt. Mama, ich will nie mehr etwas bitten, aber laß uns nicht länger hierbleiben.»

«Fort? Mit einem Male? Warum?»

«Ich kann es nicht sagen. Was liegt auch daran? Laß es eine Laune sein. Nur fort!»

Einen Augenblick schlossen sich die Augenlider von Frau Sabine, und zwischen den langen Wimpern hervor schossen Blitze; ein Lauern war darin. Die Mundwinkel zogen sich etwas abwärts wie in Spott.

Dann öffneten sich die Augen wieder; ein kalter, ruhiger Blick.

«Nur Laune?»

«Ja!» klang es gequält.

«Nein! Wir bleiben!»

«Wenn ich bitte, Mama!»

«Kannst Du dafür nur einen einzigen Grund angeben?»

Liselotte würgte.

Sie konnte doch die Wahrheit nicht sagen, darum würde sie ja ersticken müssen.

«Ich habe hier Angst.»

«Vor was?»

«Ich weiß es nicht. Ich kann auch nichts sagen. Nur fort laß uns, Mama.»

«Jetzt? Nein! Das ist eine Laune ohne Grund. In drei Tagen vielleicht, oder in vier. So lange will ich noch bleiben!»

«Aber wenn es in drei Tagen sein kann, warum denn nicht heute schon?»

Die Lippen von Frau Sabine zuckten.

«Nein! Ich habe erst noch eine Nachricht abzuwarten. Wenn diese mir erst gefällt, dann wollen wir fort.»

«Heute —»

«Nein!»

«Ich werde nie wieder etwas bitten.»

«Warum? Erst will ich das warum hören!»

«Das kann ich nicht sagen.»

Und wieder flohen dabei die Augen von Liselotte vor dem scharfen, stechenden Blick aus den kalten, nun leidenschaftslosen, graublauen Augen von Frau Sabine.

«In drei — vier Tagen vielleicht.»

Liselotte beugte den Kopf, fast wie schuldbeußt; so würde sie eben so lange eine Gefangene sein!

Frau Sabine van den Brucken aber schaute an der zierlichen Gestalt von Liselotte nieder; es war wie ein Abwägen, wie ein Prüfen oder ein Mißtrauen; dann lachte sie und in erzwungenem frohem Tone fragte sie plötzlich:

«Oder sollten mein Kleines wieder neue Gespenster erschreckt haben? Sahst Du vielleicht wieder Traumgespinste? Ist es das?»

«Nein, Mama, an Gespenster glaube ich nicht mehr.»

«Um so besser! Abends wollen wir im Konzertsaal soupieren; ich wünsche, daß Du ein weißes Spitzenkleid trägst.»

«Ja, Mama.»

Und Frau Sabine van den Brucken ging langsam und dabei wie immer mit dem überlegenen, stolzen Lächeln hinaus. Aber als hinter ihr die Türe ins Schloß schnappte, da drückte Liselotte die geballten Fäuste an den Mund, preßte die Fäuste gegen die Lippen, als sollten diese einen unwillkürlichen, gequälten Aufschrei unterdrücken.

Aber ein paar Worte kamen doch wie heiser aus der Kehle, wie erpreßt von einer namenlosen Furcht:

«An Gespenster glaube ich nicht mehr, aber an das Schlimmere noch muß ich glauben, und kann davor nicht einmal entfliehen.»

**

Erst abends, als in allen Sälen des Badehotels die Lichter brannten, als dort die Gäste im Konzertsaal, im Speisesaal und in der Weinabteilung saßen, als draußen dagegen die Schatten der Nacht sich niedergesenkt hatten, wagte sich Liselotte hinaus.

Die Dunkelheit erschien ihr Schutz.

Da atmete sie die Luft von den Wäldern her und vom See; nur da und dort sah sie einen Schatten, der irgendeinem Ziel zustrebte.

Und sie blieb allein und brauchte kein Begegnen zu fürchten.

(Fortsetzung folgt.)